WERTSACHEN

DIE SAMMLUNGEN DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ

UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN | Johannes Gutenberg-Universität Mainz

JG|U

VERA HIERHOLZER (HG.)

Mit Fotografien von Thomas Hartmann

WERTSACHEN

DIE SAMMLUNGEN DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ

UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

JG|U

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen

ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

IMPRESSUM

Herausgeberin: Vera Hierholzer
Fotografien: Thomas Hartmann
Objektauswahl und -texte: Anna-Maria Brandstetter, Regine Claßen-Bockhoff, Barbra Dittmann, Hauke Dorsch, Alexandra Eppinger, Sebastian Fürst, Heike Funk, Jonathan Gammert, Christian George, C. Gi., Detlev Gregorczyk, Kirsten Grimm, Peter Haupt, Birgit Heide, Holger Herlyn, Vera Hierholzer, Eva-Maria Huber, Gudrun Kadereit, Guido Kryszat, Margarethe König, Lutz Köpke, Marion Meisig, Nina-Mareike Obstoi, Anja Oed, Livia Prüll, Tilman Sauer, Christiane Schäfer, Daniel Schäfer, Patrick Schollmeyer, Karen Stuckert, Klaus Weber, Klaus Wendt, Monika Zöller-Engelhardt, Wolfgang Zwickel
Redaktionelle Mitarbeit: Gudrun Schlenke
Korrektorat: Günter Neeßen
Verlagslektorat: Oliver Kätsch, Anke Moseberg
Layout, Grafik und Satz: gutegründe GbR (Frankfurt)
Druck und Bindung: Memminger MedienCentrum, Fraunhoferstr. 19, D-87700 Memmingen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0895-5
ISBN 978-3-8470-0895-8 (E-Book)
ISBN 978-3-7370-0895-2 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

©2018, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

WERTSACHEN

DIE SAMMLUNGEN DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

INHALTSVERZEICHNIS

VORSPANN

Georg Krausch
7 Geleitwort

Vera Hierholzer
9 Einleitung

Andreas Brandtner
16 Zentral unterstützen, dezentral agieren. Zur Rolle der Universitätsbibliothek Mainz bei der Koordination der Universitätssammlungen

01 DER WERT DER DINGE

Hans-Jörg Rheinberger
20 Wissensdinge

Hans Peter Hahn
26 Vom Sammeln und Sehen. Episteme des Materiellen im Kontext der Wissenschaften

02 DIE MAINZER SAMMLUNGEN

34 Ägyptologische Studiensammlung
40 Altorientalistische Lehrsammlung
46 Archäobotanische Vergleichssammlung
52 Biblisch-Archäologische Sammlung
58 Botanischer Garten
64 Botanische Sammlungen
70 Sammlung Clemens Brentano
76 Computersammlung
82 Sammlung Energieparcours
88 Ethnografische Studiensammlung
94 Sammlung Geometrischer Modelle
100 Geowissenschaftliche Sammlungen
106 Gesangbucharchiv
112 Herbarium
118 Sammlungen der Indologie
124 Jahn-Bibliothek für afrikanische Literaturen
130 Klassisch-Archäologische Sammlungen
136 Kunstgeschichtliche Sammlungen
142 Medizinhistorische Sammlung
148 Münzsammlung
154 Archiv für die Musik Afrikas
160 Musikwissenschaftliche Sammlungen
166 Osteologische Lehrsammlung
172 Physikalische Sammlungen
178 Prinz Johann Georg-Sammlung
184 Sammlungen des Universitätsarchivs
190 Mainzer Verlagsarchiv
196 Vor- und Frühgeschichtliche Lehrsammlung
202 Zoologische Lehrsammlung

03 OBJEKTE IN LEHRE UND FORSCHUNG

Anna-Maria Brandstetter
210 Ein Parierschild aus Australien. Werkstattbericht aus der ethnologischen Provenienzforschung

Regine Claßen-Bockhoff
213 Von der Mojave-Wüste nach Mainz. Forschendes Sammeln in der Botanik

Heiko Damm
216 Bild-Schrift-Synthesen. Theoretische und kuratorische Annäherungen an die Plakatkunst

Hauke Dorsch
219 Missionarischer Eifer und wissenschaftlicher Auftrag. Senegalesische Musik im Archiv für die Musik Afrikas

Ansgar Franz und Christiane Schäfer
222 Lebensläufe von Kirchenliedern. Ein Kommentarprojekt des Gesangbucharchivs

Sebastian Fürst, Peter Haupt und Daniel Schäfer
225 Anfassen erwünscht! Die Vor- und Frühgeschichtliche Sammlung in der Lehre

Kirsten I. Grimm und Wolfgang Hofmeister
228 Lernen am Original. Die Geowissenschaftlichen Sammlungen als Grundlage der Lehre

Nina-Mareike Obstoi und Marion Meisig
231 Hinduismus, Buddhismus und Volksreligion. Die Sammlungen der Indologie als Spiegel der Religionsgeschichte

Tilman Sauer
234 Bedürfnis nach Veranschaulichung. Geometrische Modelle als Instrumente von Forschung und Lehre

Patrick Schollmeyer
237 Nichts als ein Haufen Scherben? Ein besonderer Grabfund und seine Rekonstruktion

04 NEUE NACHBARSCHAFTEN

242 Lebenswert
244 Wertschätzung
246 Wertstoff
250 Wertvorstellung
252 Wertordnung
254 Symbolwert
258 Wertzeichen
262 Vergleichswert
266 Gebrauchswert
270 Quellenwert
274 Werterhaltung
276 Wertwandel
280 Innerer Wert

ANHANG

284 Kontaktdaten
289 Siglen der Autorinnen und Autoren
290 Autorinnen und Autoren
298 Literatur

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

GELEITWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

den rund dreißig universitären Sammlungen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz kommt eine besondere Bedeutung zu. Sie sind ein Spiegel der fachlichen Vielfalt unserer Universität: ob Jahrmillionen alte Fossilien, Gesangbücher aus dem 17. Jahrhundert, Pflanzenpräparate, antike Artefakte oder mathematische Modelle, die Sammlungen der Mainzer Universität umfassen das ganze Fächerspektrum einer Volluniversität. Darüber hinaus sind die Sammlungen als Infrastruktur für Forschung und Lehre relevant. Sie bilden für zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen eine unentbehrliche Grundlage und vermitteln uns Zugang zu teils verborgenem oder verschlüsseltem Wissen, das ohne Sammlungsobjekte als Zeugnisse von Geschichte und Kultur schlicht verschlossen bliebe.

Die Nutzung von Sammlungen und einzelnen Objekten sowie ihre Bearbeitung mit neuen Methoden ermöglichen immer wieder wissenschaftliche Innovationen und die Beantwortung aktueller Forschungsfragen. Wichtig ist dabei, dass unsere Sammlungsobjekte anders als in Museen benutzt und angefasst werden dürfen. Dass Sammlungen darüber hinaus für die interdisziplinäre Lehre besonders gut verwendet werden können, ist ein weiterer Vorzug. In universitären Sammlungen wird Wissen nicht nur in einzigartiger Weise bewahrt, gepflegt und vermittelt, sondern auch neues Wissen generiert – dies macht sie für die Johannes Gutenberg-Universität so wertvoll. Zudem bilden die Sammlungen wichtige Brücken in die Stadt und die Region – über ihre vielfältigen Objekte lassen sich Forschungsergebnisse und Methoden wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens besonders anschaulich und begreifbar vermitteln. Durch Ausstellungen, Führungen, Vortragsveranstaltungen, gemeinsame Projekte mit den Museen und anderen Forschungseinrichtungen tragen die Sammlungen wesentlich zur Vernetzung der Universität und zu ihrer Öffnung in die Gesellschaft bei.

Im Jahr 2014 haben wir an der Universität Mainz auch die adäquate, der Universitätsbibliothek zugeordnete Infrastruktur geschaffen, um die Potenziale unserer Sammlungen zu nutzen und sie noch besser für Forschung, Lehre und Wissensvermittlung zugänglich zu machen: Die Einrichtung einer Sammlungskoordination und die Errichtung der Schule des Sehens als multimedialen Veranstaltungsraums im Zentrum des Campus tragen zu einer größeren Wahrnehmung der Sammlungen bei und schaffen vielfache Vernetzungsmöglichkeiten. Auch dieser Band ist ein Produkt der engagierten Arbeit unserer Sammlungskoordination und macht die Schätze der Sammlungen einem breiten Publikum erstmals in Buchform zugänglich. Daher gilt mein herzlicher Dank der Leiterin der Sammlungskoordination und Herausgeberin dieses Bands, Dr. Vera Hierholzer, sowie den zahlreichen Sammlungsbetreuerinnen und -betreuern, die ihre Tätigkeit häufig zusätzlich zu ihren sonstigen Verpflichtungen mit großem Engagement wahrnehmen. Besonders danke ich darüber hinaus Dr. Andreas Brandtner, Direktor der Universitätsbibliothek Mainz bis zum Mai 2018, auf dessen Initiative die Einrichtung der zentralen Sammlungskoordination ganz maßgeblich zurückgeht.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre neue, anregende und vielleicht auch überraschende Einblicke in die Vielfältigkeit der Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Mainz, im Mai 2018

Universitätsprofessor Dr. Georg Krausch
Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

EINLEITUNG

VERA HIERHOLZER

»Wertsachen« – das sind die wissenschaftlichen Objektsammlungen der Universitäten gleich in mehrfacher Hinsicht. Seit Jahrhunderten tragen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Dinge aus allen Teilen der Welt zusammen und legen an Universitäten Sammlungen an. Labore, Büros, Keller, Dachböden, Vitrinen und Magazine bergen Objekte von erkennbar historischem, kulturellem und ästhetischem Wert, aber auch viele vermeintlich unscheinbare Dinge, die als Wissensspeicher jedoch nicht minder wertvoll sind.[1]

Unabhängig von ihrem monetär zu beziffernden Wert sind universitäre Sammlungen essenziell für die Erforschung zahlreicher wissenschaftlicher Themen und wichtiges Anschauungs- und Übungsmaterial für Studierende. Trotz moderner Medien kann in vielen Disziplinen auf ein Lehren, Lernen und Forschen an konkreten Objekten mit haptisch-visueller Qualität nicht verzichtet werden. Gemeinsam ist den Sammlungsdingen zudem der hohe Wert für die begreifbare Vermittlung wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens an eine breitere Öffentlichkeit. Die Sammlungen bilden Brücken in die Gesellschaft, bieten Möglichkeiten der Vernetzung und der Partizipation. Sie dokumentieren nicht zuletzt auch die wissenschaftshistorische Entwicklung und bilden die Grundlage für unser heutiges wissenschaftliches Verständnis. Dezentral verortet an verschiedenen Instituten und Einrichtungen der Universitäten, spiegeln sie die wissenschaftliche Praxis unterschiedlicher Disziplinen. Insbesondere von älteren Sammlungen gingen vielfach Impulse für die Ausformung neuer Fächer und für die Gründung neuer Institute aus. Und auch heute bergen die Sammlungen durch die vielen Perspektiven, die in einer Universität zusammenkommen, das Potenzial für immer neue Fragestellungen – vielfach in ganz anderem Zusammenhang als ursprünglich bei ihrer Anlage gedacht.[2]

Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz verfügt derzeit über 29 Sammlungen, die eine Vielfalt unterschiedlicher Objektarten aus verschiedenen Epochen umfassen und mit einem ebenso breiten Spektrum an Disziplinen aus den Geistes- und Naturwissenschaften sowie der Medizin verbunden sind: Lehrtafeln und Modelle, Musikalien und Tonträger, Präparate und Proben, Druckgrafiken und Handzeichnungen, lebende und getrocknete Pflanzen, Gemälde und Skulpturen, Tierbälge und Skelette, Fotografien und Dias, Gipsabgüsse und andere Replikate, religiöse Gegenstände, Samen und Früchte, persönliche Dokumente und Manuskripte, Gesteine, Mineralien und Fossilien, Bücher und Comics, technische Instrumente und Geräte, Gebrauchs- und Alltagsgegenstände, Experimentalaufbauten und vieles mehr.

Bei aller Verschiedenheit eint diese Dinge, dass sie konkrete und abstrakte Inhalte anschaulich machen. Sie sind selbst Gegenstand von Untersuchungen, dienen als Referenzmaterialien von Forschungsarbeiten oder visualisieren Theorien und Ideen. In vielen Studiengängen sind die Sammlungen fest im Curriculum verankert, die Objekte dienen der Erläuterung von Lehrinhalten, Studierende führen Bestimmungsübungen an ihnen durch, erlernen das genaue Beschreiben und Beobachten, zeichnen, entnehmen Proben, präparieren, fertigen selbst Modelle an und anderes. Daran wird deutlich: Von musealen Sammlungen unterscheidet die Universitätssammlungen vor allem, dass die Objekte größtenteils nicht nur der Betrachtung dienen, sondern auch in die Hand genommen und untersucht werden dürfen, und zwar nicht nur von den betreuenden Kuratorinnen und Kuratoren.

Zur Johannes Gutenberg-Universität Mainz gehören typische akademische Bestände wie die umfangreichen Sammlungen des Instituts für Geowissenschaften, die auf der bis

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

heute andauernden Sammeltätigkeit der Institutsangehörigen beruhen. Derzeit rund 50.000 Mineralien, Gesteine und Fossilien sind im Rahmen von Grabungen und Forschungsexpeditionen zu Forschungs- und Lehrzwecken zusammengetragen worden. Aber auch ungewöhnliche Bestände wie die Sammlungen der Indologie zählen zu den »Wertsachen« der Mainzer Universität. Zwei private Sammler schenkten dem damaligen Institut für Indologie (heute Arbeitsbereich Indologie des Gutenberg-Instituts für Weltliteratur und schriftorientierte Medien) vor einigen Jahren zweihundert indische, südostasiatische und ostasiatische Bronzefiguren aus dem 19. und 20. Jahrhundert sowie sechzig einzigartige Aquarelle, die großformatige, sonst nicht überlieferte skulpturale Ritualbilder von Sri Lanka dokumentieren.

Diese Beispiele belegen nicht nur die Heterogenität, sondern auch die facettenreiche Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der Mainzer Sammlungen. Zahlreiche Bestände – wie die der Geowissenschaften, aber auch der Botanik – wurden und werden mit klaren Lehr- bzw. Forschungszielen im Feld und auf Forschungsreisen sukzessive zusammengestellt. Andere wurden – das zeigt das Beispiel der Sammlungen der Indologie, aber auch das der Sammlung Clemens Brentano und der Musikwissenschaftlichen Sammlungen – als Konvolute von externen Institutionen übernommen oder als persönliche Nachlässe und Schenkungen an die Universität übergeben.

Einige Sammlungsstücke wurden in den Werkstätten der Universität, durch beauftragte Firmen oder durch Studierende im Rahmen von Lehrveranstaltungen und Abschlussarbeiten angefertigt, so für die Sammlung Geometrischer Modelle, die 3D-Drucke und handgefertigte Modelle umfasst, oder für die Zoologische Lehrsammlung, zu der neben Lehrmodellen vor allem von einem eigenen Präparator angefertigte Tierpräparate gehören. Andere Objekte – beispielsweise viele der rund 4.000 deutschsprachigen Bücher im Gesangbucharchiv oder die Replikate von Tier- und Vormenschenschädeln in der Osteologischen Lehrsammlung – wurden angekauft oder sind durch Tausch nach Mainz gekommen. Bei vielen Sammlungen kommen unterschiedliche Provenienzen zusammen – die Medizinhistorische Sammlung besteht zum Beispiel aus einzelnen historischen Instrumenten, die dem Institut von Privatleuten geschenkt oder von Kliniken übernommen wurden, die Jahn-Bibliothek für afrikanische Literaturen entstand als private Sammlung, wird aber heute an der Universität weiterhin systematisch ergänzt. Einige Sammlungen sind erst in den vergangenen Jahren angelegt worden, wie das 2009 gegründete Mainzer Verlagsarchiv, das Überlieferungen verschiedener namhafter deutscher Verlage aufnimmt. Andere, wie eine große Anzahl von Gipsabgüssen im heutigen Besitz der Klassischen Archäologie und der Kunstgeschichte, die einstmals dem 1871 gegründeten Mainzer Bürgerverein für plastische Kunst gehörten, sind deutlich vor der Wiedereröffnung der Universität im Jahr 1946 begründet worden. Viele Objekte wiesen so bereits wechselvolle Biographien auf, bevor sie an die Universität kamen, und sind durch ihre Provenienz und wechselnde Nutzungen mit verschiedenen Institutionen, Akteuren und anderen Sammlungsdingen verbunden.

Auch nach ihrem Eingang an der Universität Mainz haben viele Objekte und Sammlungen verschiedene Stationen durchlaufen, indem sie mehrfach umgezogen sind, ergänzt oder verkleinert, getrennt oder zusammengelegt oder in neue Zusammenhänge eingeordnet wurden – das lässt sich an den Botanischen Sammlungen nachvollziehen, die aus Teilbeständen unterschiedlicher zeitlicher und fachlicher Zuordnung bestehen, oder an der Computersammlung, die seit den 1970er Jahren am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsinformatik aufgebaut wurde und nach der Emeritierung des Initiators nun kürzlich an das Zentrum für Datenverarbeitung übergeben wurde.

Aufgrund dieser »Fluidität«, Beweglichkeit und Durchlässigkeit von Sammlungen ist die Abgrenzung von mehr oder minder zufällig erhaltenen Objekt-Ansammlungen und Sammlungen mit klarer aktueller Zielsetzung nicht immer eindeutig und die Zahl der als Sammlungen zu bezeichnenden Bestände ist einer gewissen »natürlichen« Schwankung unterworfen. Während zahlreiche Materialbestände fortlaufende Erweiterungen erfahren, intensiv in Forschung und Lehre eingebunden sind und immer wieder unter neuen Fragestellungen beleuchtet werden, haben andere einen eher wissenschaftshistorischen Wert für das eigene Fach. Mitunter können solche historischen Dinge aber durchaus auch eine ganz neue (Be-)Deutung erlangen. Das wird nicht nur an den Nachlässen Mainzer Universitätsangehöriger im Universitätsarchiv ersichtlich, die heute für wissenschaftshistorische Fragestellungen ausgewertet werden, sondern auch am Beispiel von Pflanzenbelegen aus dem 19. Jahrhundert im Herbarium, die durch moderne DNA-Analyse wichtige Ergebnisse für die moderne Biodiversitäts- und Evolutionsforschung liefern. Vielfach hängt die Nutzungsintensität einer Sammlung von aktuellen Forschungsinteressen einzelner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ab, wie überhaupt die Struktur und Zusammensetzung der Bestände und die Art ihrer Verwendung nicht selten stark durch Persönlichkeiten geprägt sind.

Die Geschichte der Sammlungen spiegelt so die Mainzer Wissenschaftsgeschichte ebenso wider wie die Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität und nicht zuletzt die persönlichen Geschichten ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie ihrer Studierenden. Die Sammlungen zeigen die Bandbreite der Forschung und Lehre auf und geben Einblick in den universitären Alltag der vergangenen 70 Jahre. Grob lassen sich drei unterschiedliche Phasen der Sammlungsaktivitäten ausmachen. Rund ein Drittel der heute vorhandenen Sammlungen hat seine Ursprünge in der Aufbauzeit der neuen Universität nach dem Zweiten Weltkrieg, die von 1946 bis zum Ende der 1960er Jahre reichte. Mit der Einrichtung neuer Lehrstühle und Institute war vielfach auch die Begründung einer Sammlung verbunden. Sammlungen hatten historisch in vielen Fächern einen hohen Stellenwert und gehörten selbstverständlich auch zur Ausstattung eines modernen Lehr- und Forschungsbetriebs. So verhielt es sich beispielsweise in der Vor- und Frühgeschichte, der Klassischen Archäologie und der Kunstgeschichte, die für diesen Zweck größere, bereits gewachsene Objektkonvolute ankauften und – im Fall der Kunstgeschichte und der Klassischen Archäologie – damit sogar die Einrichtung eigener Museumsräume verbanden. Auch die Anlage des Botanischen Gartens und der Aufbau mit ihm verbundener Sammlungen fand in dieser Anfangsphase der Universität statt, ebenso große Forschungsreisen wie die Kongo-Expedition der Ethnologin Erika Sulzmann von 1951 bis 1954, die den Grundstock für die Ethnografische Studiensammlung legte.

Ab den 1970er Jahren scheint dieser Aufbauwille ein Stück weit abgeebbt zu sein, auch wenn bestehende Sammlungen weiter anwuchsen und einige neue Bestände angelegt wurden. Beispiele sind die Archäobotanische Vergleichssammlung, die 1986 mit dem Aufbau eines Archäobotanischen Labors am heutigen Arbeitsbereich Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie des Instituts für Altertumskunde entstand, und die Münzsammlung am Arbeitsbereich Alte Geschichte des Historischen Seminars, die nach dem Tod eines ehemaligen Lehrstuhlinhabers aus dessen Nachlass angekauft wurde. Nicht zuletzt durch die ersten Abrisse von Gebäuden aus den Anfangsjahren und Neubauten wurden in dieser Phase aber auch Sammlungen aufgelöst oder abgegeben – so wanderte die Prinz Johann Georg-Sammlung als Dauerleihgabe an das Landesmuseum Mainz. Insbesondere mit dem Medienwandel fielen nicht wenige Bestände zunächst aus der aktiven Nutzung heraus, so etwa die Diabestände in vielen kulturwissenschaftlichen Fächern.

Ein neuer Aufschwung war dann ab der Jahrtausendwende zu beobachten, einige Schenkungen gingen an die Universität, neue Lehrsammlungen wie in der Ägyptologie und Altorientalischen Philologie entstanden. Diese Entwicklung traf mit einer neuen Aufmerksamkeit für wissenschaftliche Sammlungen an Universitäten in Deutschland zusammen. Vor allem die Wissenschaftsgeschichte und die Kulturwissenschaften setzen sich seit einigen Jahren damit auseinander, wie Objekte Wissen generieren und welche Spezifika Universitätssammlungen kennzeichnen. Der Umgang mit Objekten in Forschung und Lehre wird untersucht und danach gefragt, wie unterschiedliche Disziplinen ihre Referenzobjekte auswählen, modifizieren und bearbeiten, um wissenschaftliche Aussagen zu treffen.[3] Welche Rückschlüsse lassen die Praktiken auf die Arbeitsweisen und Selbstdefinitionen einzelner Fächer zu, wie haben diese sich möglicherweise historisch verändert? Das sind Fragen, denen vermehrt nachgegangen wird.[4]

Der Wissenschaftsrat hat diese Forschungen 2011 in einem Positionspapier aufgegriffen, in dem er den Wert der Universitätssammlungen für Lehre und Forschung betonte, auf ihre vielfach prekären Zustände verwies und nachdrücklich forderte, ihr Potenzial besser zu nutzen.[5] Seitdem »entdecken« mehr und mehr Universitäten ihre Sammlungen als wertvolle Ressourcen der Forschung und Lehre sowie der Wissenschaftskommunikation »wieder« und leiten Maßnahmen ein, die diese als unverzichtbare wissenschaftliche Infrastruktur neu »in Wert setzen«. Es entstehen zunehmend

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

selbstorganisierte Arbeitskreise der Sammlungsbetreuer*innen, die Hochschulleitungen berufen Sammlungsbeauftragte oder richten Koordinierungsstellen bzw. Zentrale Kustodien ein. Die Sammlungen vernetzen sich innerhalb ihrer eigenen Hochschulen und über diese hinaus. Mit der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland am Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik der Humboldt-Universität zu Berlin[6] und der 2012 gegründeten Gesellschaft für Universitätssammlungen e. V.[7] sind zentrale Institutionen entstanden, die dem fachlichen Austausch und der Entwicklung von gemeinsamen Standards sowie der Interessenvertretung dienen.[8] Jährlich findet eine deutschlandweite Sammlungstagung statt, auf der über wichtige Belange von Universitätssammlungen diskutiert wird.[9]

Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz griff diesen Trend früh auf: Bereits 2010 entstand hier ein Zusammenschluss der Sammlungsbetreuer*innen der verschiedenen Fachbereiche. Maßgeblich vorangetrieben wurde diese ursprünglich aus dem Kreis der Klassischen Archäologie und der Kunstgeschichte angestoßene Initiative von der Universitätsbibliothek Mainz, die seit 2014 auch eine neu eingerichtete universitätsweite Sammlungskoordination beheimatet. Diese Verortung war in Deutschland lange einzigartig, scheint inzwischen aber Schule zu machen. Es bestehen zahlreiche Schnittmengen in den Aufgabenfeldern der Sammlungskoordination und der Universitätsbibliothek, insbesondere in den Bereichen Bestandserhaltung, Inventarisierung und Digitalisierung, aber auch in der Öffentlichkeitsarbeit und der Vermittlung. Gleichzeitig ist die Sammlungskoordination durch ihre Zugehörigkeit zur Universitätsbibliothek an zentraler Stelle verortet und hat eine direkte Verbindung zur Hochschulleitung. Der Verbleib der Sammlungen an den Instituten ist dabei eine wichtige Prämisse ihrer Arbeit, da nur durch diese die Verankerung der Bestände in Lehre und Forschung und ihre Anbindung an die fachspezifische Expertise gewährleistet ist.

Zunächst auf Projektbasis eingerichtet, inzwischen aber eine ständige Einrichtung mit mehreren Mitarbeiterinnen, dient die Mainzer Sammlungskoordination als Schnittstelle der Sammlungen untereinander. Sie ist Sprachrohr gegenüber der Hochschulleitung und Vermittlungsinstanz gegenüber der universitätsinternen und -externen Öffentlichkeit. Sie unterstützt die Wissenschaftler*innen und Mitarbeiter*innen an den Instituten, die die Sammlungen häufig neben zahlreichen anderen Verpflichtungen betreuen, in der Weiterentwicklung des Sammlungsmanagements. Sie hilft den einzelnen Sammlungen nicht nur bei akut drohender Gefährdung, sondern hat auf der Grundlage einer umfassenden Statuserhebung[10] verschiedene Maßnahmen angestoßen, die der Bewahrung der Bestände dienen, wie zum Beispiel Workshop- und Beratungsangebote durch externe Expert*innen. Ein wichtiger Schritt war die Etablierung eines gemeinsamen Logos. Dieses wird nicht nur in der Öffentlichkeitsarbeit genutzt, sondern dient im Wortsinne der »Markierung« von Beständen, d. h. von Vitrinen, Räumen und Regalen, um angesichts der typischen Personalfluktuation an der Universität und vielfach nur mündlich weitergegebenen Wissens zu verdeutlichen, dass es sich nicht um zufällige Ansammlungen, sondern systematisch aufgebaute Objektbestände handelt. Die gemeinsame Website *www.sammlungen.uni-mainz.de* führt alle Sammlungen zusammen, informiert über ihre Geschichte, Zusammensetzung und Aktivitäten und ist Grundlage für eine fächerübergreifende Digitalisierung, d. h. eine gemeinsame Sammlungsdatenbank, die in Vorbereitung ist. Einmal im Semester findet ein Treffen aller Sammlungsbetreuer*innen statt, das dem Austausch über gemeinsame Themen und der Entwicklung von übergreifenden Projekten dient. Perspektivisch sollen vermehrt interdisziplinäre Angebote geschaffen werden – zum Beispiel in der Lehre. Die Sammlungen bieten hier viele Möglichkeiten, wie einzelne Lehrveranstaltungen, die mehrere Sammlungen einbezogen und für »fachfremde« Studierende geöffnet wurden, in der Vergangenheit bereits gezeigt haben.[11]

Auf dem Gebiet der Wissenschaftsvermittlung an eine breite Öffentlichkeit waren viele Sammlungen schon vor der Einrichtung der Sammlungskoordination seit etlichen Jahren sehr rege, indem sie Objekte an Museen verliehen, eigene Ausstellungen, Führungen und Veranstaltungen entwickelten und an Verbundangeboten der Universität oder in der Region mitwirkten. Nur beispielhaft seien hier die Ausrichtung von großen Wanderausstellungen durch die Biblisch-Archäologische Sammlung,[12] die DJ-Abende und Konzerte des Archivs für die Musik Afrikas und das umfangreiche Führungs- und Veranstaltungsprogramm des Botanischen Gartens mit seiner »Grünen Schule« genannt. Mit dem Energieparcours entstand im Rahmen des NatLab für Schülerinnen und Schüler im Jahr 2000 gar eine Sammlung, die als außerschulischer Lernort ausschließlich der Wissenschaftsvermittlung dient, und auch in den Physikalischen Sammlungen finden sich zahlreiche Demonstrationsobjekte, die eigens für die Erläuterung physikalischer Phänomene auf dem seit 2011 jährlich stattfindenden »Mainzer Wissenschaftsmarkt« angefertigt wurden. Derartigen öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten der Sammlungen bietet seit 2014 auch die »Schule des Sehens« einen Ort auf dem Campus. Unter maßgeblicher Beteiligung der »Freunde der Universität Mainz e. V.« errichtet und an der Universitätsbibliothek durch einen eigenen Kurator betreut, dient dieses »Schaufenster von Wissenschaft und Kunst« vor allem als Lehr- und Experimentierraum für Studierende und spricht dezidiert die Bürgerinnen und Bürger in Mainz als Publikum an.[13]

Mit der Einrichtung der Sammlungskoordination entstanden neue Möglichkeiten, die Sammlungen über die Hochschule hinaus sichtbar zu machen, sie zur Stadtgesellschaft hin zu öffnen und ihr Potenzial zur Vermittlung von Wissenschaft an die Öffentlichkeit zu nutzen. Die Sammlungskoordination entwickelte über die schon etablierten Angebote hinaus sammlungsübergreifende interdisziplinäre Formate, die die Aktivitäten einzelner Sammlungen verstärken, sie bündeln und auch solche Bestände einbeziehen, die aufgrund ihrer Einbindung in Lehre und Forschung und mangelnder Kapazitäten nur selten für Publikum zugänglich sind. Neben Vortragsreihen und regelmäßigen Führungen sowie der Beteiligung an kulturellen Verbundveranstaltungen in Stadt und Region wurden in den vergangenen Jahren mehrere Ausstellungen unter Beteiligung aller Sammlungen realisiert – geleitet von dem Ansatz, das Ausstellen als eigenständige Form kognitiver und erkenntnistheoretischer Praxis zu verstehen und fruchtbar zu machen.[14]

Hervorzuheben sind die Ausstellung »Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz« im Mainzer Rathaus (2015) und die Ausstellungsreihe »Ziemlich beste Freunde. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zu Gast in Mainzer Museen« im Landesmuseum, im Naturhistorischen Museum und im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum (2016). Die eigens für die Sammlungen angefertigten, in Anlehnung an das Corporate Design der Universität gestalteten mobilen Vitrinen werden auch künftig immer wieder an wechselnden Orten Objekte präsentieren und so die Universität und ihre Sammlungen weiter im Stadtraum verankern.

Diese gemeinsamen Projekte dienten nicht zuletzt auch dazu, die Zusammenarbeit unter den Sammlungen weiter anzuregen, externe Impulse aufzunehmen und Kooperationen mit anderen Institutionen aus- und aufzubauen. Beide Ausstellungen, die sich einer großen Resonanz erfreuten, verstanden sich bewusst als Experimente, die neue Perspektiven auf die Sammlungen und damit auf Forschungsfragen eröffneten. Die Ausstellungsreihe »Ziemlich beste Freunde« ließ für den jeweiligen Ausstellungsort gezielt ausgewählte Objekte aus den Universitätssammlungen in einen Dialog mit Exponaten der Museen treten. Die Ausstellung »Wertsachen« im Mainzer Rathaus stellte die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz erstmals gemeinsam vor und erprobte gleichzeitig spielerisch eine dezidiert interdisziplinäre Zusammenstellung von Objekten unter gemeinsamen Themen.

Der vorliegende Band knüpft an die Ausstellung »Wertsachen« an, entwickelt ihr Konzept weiter und ergänzt es unter anderem um ein einführendes Kapitel mit Beiträgen zweier renommierter externer Experten. Der Wissenschaftshistoriker Hans-Jörg Rheinberger und der Ethnologe Hans Peter Hahn nehmen wissenschaftstheoretische und kulturwissenschaftliche Aspekte des wissenschaftlichen Sammelns und Arbeitens mit Objekten in den Blick. Ihre Texte bilden gewissermaßen den Hintergrund für die sich anschließende systematische Vorstellung der Sammlungen an der Johannes Gutenberg-Universität. Fotografien und Interviews mit den Sammlungsbetreuer*innen geben im Kapitel 02 »Die Mainzer Sammlungen« Einblick in die vielfältigen Bestände, ihre Geschichte und Struktur sowie ihre Nutzung in Forschung und Lehre.

Die Arbeit mit den Sammlungen steht auch im Zentrum des Kapitels 03 »Objekte in Lehre und Forschung«: Zehn Wissenschaftler*innen berichten über ihre Forschungen, Lehrprojekte und Ausstellungen mit und an Objekten und zeigen die Sammlungen als lebendige Infrastruktur der Universität. Während hier die Perspektive einzelner Fächer den Fokus bestimmt, löst sich das den Band abschließende Kapitel 04 »Neue Nachbarschaften« von der disziplinären Verortung der Objekte und stellt Dinge aus ganz unterschiedlichen Sammlungen in experimenteller Anordnung nebeneinander. Die neuen Nachbarschaften regen zu neuen Assoziationen und Fragestellungen an.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

Die Publikation präsentiert erstmals alle Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz gemeinsam und gibt einer hoffentlich breiten Leserschaft einen Eindruck von ihrer faszinierenden Objektvielfalt und den facettenreichen Forschungs- und Lehrprojekten, die an der Mainzer Universität verortet sind. Der Band versteht sich auch als Ausgangspunkt der weiteren interdisziplinären, sammlungsübergreifenden Zusammenarbeit, ohne die er gar nicht zustande gekommen wäre. Ich danke den Sammlungsbetreuerinnen und -betreuern für die wohlwollende Mitwirkung an diesem Vorhaben, das sich über mehrere Jahre erstreckte. Sie ließen sich bereitwillig auf unsere Ideen und »Versuchsanordnungen« ein, beantworteten geduldig die vielen Fragen zu ihren Sammlungen, wählten Objekte aus, verfassten Texte und standen für zahlreiche Termine mit dem Fotografen Thomas Hartmann zur Verfügung. Er setzte – zunächst als Fotograf der Universitätsbibliothek, dann als freier Mitarbeiter – mit seiner Faszination für Dinge die Sammlungen ins rechte Licht und eröffnete mit seinem ästhetischen Gespür und seiner unbändigen Neugier nicht selten ganz neue Perspektiven auf ihre Objekte. Ihm gilt ebenfalls unser aller Dank! Catherina Müller-Scheessel und Thomas Hutsch von der Frankfurter Designagentur gutegründe verstanden es, die heterogenen Texte und Fotografien behutsam miteinander zu verknüpfen und in ein ansprechendes Ganzes zu überführen – dafür danken wir ihnen herzlich! An den wissenschaftlichen Beirat der Mainz University Press geht unser Dank für die Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm. Für die angenehme Zusammenarbeit bedanke ich mich bei Oliver Kätsch und Anke Moseberg vom Verlag V&R unipress, bei Gudrun Schlenke, Mitarbeiterin der Sammlungskoordination, und bei Günter Neeßen, der uns mit Rat und Tat beim Korrektorat unterstützte.

Last but not least danke ich ganz herzlich Andreas Brandtner, der als Direktor der Universitätsbibliothek Mainz die Einrichtung der Sammlungskoordination überhaupt erst ermöglichte und diese als Abteilung in die Universitätsbibliothek integrierte. Er unterstützte unsere Arbeit bis zu seinem Wechsel an die Freie Universität Berlin mit regem Interesse und gab mit seinem Gespür für neue Themenfelder und strukturelle Entwicklungen entscheidende Impulse und Ratschläge. Dies gilt auch für diesen Band, der auf seine Initiative zurückgeht.

1 Einen Überblick über die Sammlungen an deutschen Universitäten geben die Portale www.universitaetssammlungen.de und https://portal.wissenschaftliche-sammlungen.de [11. Mai 2018].

2 Siehe dazu stellvertretend für viele andere Publikationen: Cornelia Weber und Klaus Mauersberger (Hg.): Universitätsmuseen und -sammlungen im Hochschulalltag. Aufgaben – Konzepte – Perspektiven. Beiträge zum Symposium vom 18.–20. Februar 2010 an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2010, http://edoc.hu-berlin.de/conferences/ums2010 [11. Mai 2018] sowie das Themenheft »Gegenwart und Zukunft von Universitätssammlungen« von neues museum. die österreichische museumszeitschrift, Heft 1/2 2016. Weiter siehe exemplarische Überblicksbände und Ausstellungskataloge einzelner Universitäten: Udo Andraschke und Marion Maria Ruisinger (Hg.): Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 2007; Ariane Lorke und Helmut G. Walther (Hg.): Schätze der Universität. Die wissenschaftlichen Sammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena 2009; Claudia Feigl (Hg.): Schaukästen der Wissenschaft. Die Sammlungen an der Universität Wien, Wien u. a. 2012; Charlotte Trümpler, Judith Blume, Vera Hierholzer und Lisa Regazzoni: Ich sehe wunderbare Dinge. 100 Jahre Sammlungen der Goethe-Universität, Ostfildern 2014; Der Rektor der TU Dresden (Hg.): Sammlungen und Kunstbesitz. Technische Universität Dresden, Dresden 2015; Ernst Seidl (Hg.): Museen + Sammlungen der Universität Tübingen, Tübingen 2016.

3 Siehe z. B. Bruno Latour: Zirkulierende Referenz, in: ders.: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft, Frankfurt am Main 2000, S. 36–95; Hans-Jörg Rheinberger, Epistemologica: Präparate, in: Anke te Heesen und Petra Lutz (Hg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 65–75, sowie ders. in diesem Band, S. 20–24.

4 Ein Beispiel bietet Lorraine Daston: The Glass Flowers, in: dies. (Hg.): Things that Talk. Object Lessons from Art and Science, Berlin 2003, S. 5–32.

5 Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen, hg. vom Wissenschaftsrat, Drs. 10464-11, Berlin, 28. Januar 2011. Diesen voraus ging auf europäischer Ebene: Recommendation Rec(2005)13 of the Committee of Ministers to member states on the governance and management of university heritage, adopted by the Committee of Ministers on 7 December 2005 at the 950th meeting of the Ministers' Deputies, http://universeum.it/docs/doc/RecommendationRec(2005)13_EN.pdf [11. Mai 2018].

6 http://wissenschaftliche-sammlungen.de [11. Mai 2018].

7 http://gesellschaft-universitaetssammlungen.de [11. Mai 2018].

8 Siehe z. B. die zahlreichen Handreichungen, die die Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland – vielfach auf der Grundlage gemeinsamer Workshops mit den Sammlungsbeauftragten einiger Universitäten – erarbeitet hat, http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/service-material/handreichungen/ [11. Mai 2018].

9 Eine Übersicht über die bisherigen, an wechselnden Orten stattgefundenen Tagungen findet sich unter http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/netzwerk/sammlungstagungen/ [11. Mai 2018]. 2018 richtet die Johannes Gutenberg-Universität Mainz die Tagung unter dem Titel »Knotenpunkte. Universitätssammlungen und ihre Netzwerke« aus.

10 Ausgangspunkt der Statuserhebung war eine bereits vor der Einrichtung der Sammlungskoordination erstellte Masterarbeit im Studiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft: Susanne Gilles: Auf dem Weg zu einer Sammlungskonzeption. Bestandsaufnahme der wissenschaftlichen Sammlungen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Berlin 2015, https://d-nb.info/1093242841/34 [11. Mai 2018].

11 Beispielhaft sei auf einige Lehrveranstaltungen der vergangenen Semester hingewiesen: »Museum aus Gips und Kleister«, Wintersemester 2014/15, unter Einbeziehung der Klassisch-Archäologischen Sammlungen und der Kunstgeschichtlichen Sammlungen, Vorbereitung einer Sonderausstellung zur Geschichte der Mainzer Abguss-Sammlungen in der »Schule des Sehens«; »Prunkstücke römischer Kaiser – Gemmennachschnitte«, Sommersemester 2017, unter Einbeziehung der Geowissenschaftlichen Sammlungen und Klassisch-Archäologischen Sammlungen der Universität Mainz, Vorbereitung einer Sonderausstellung im Deutschen Edelsteinmuseum Idar-Oberstein; »Hand / Auge / Wissen. Handzeichnen als Technik der Welterfassung vom 18. bis 21. Jahrhundert«, Wintersemester 2017/18, Kooperation mit der Goethe-Universität Frankfurt am Main, unter Einbeziehung der Botanischen Sammlungen der Universität Mainz, der Sammlungen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, des Frobenius-Instituts an der Universität Frankfurt sowie des Neurologischen Instituts am Universitätsklinikum Frankfurt.

12 Zum Beispiel die Wanderausstellung »Das Leben von Frauen im antiken Palästina«, die von 2005 bis 2008 in Deutschland, Österreich (u. a. im Dommuseum Wien), Polen (u. a. im Archäologischen Museum Warschau und im Museum Lodz) und Ungarn gezeigt wurde, oder 2004 die Ausstellung »Alltagsleben im biblischen Israel«, die in Zusammenarbeit mit dem Bibelhaus am Museumsufer – Erlebnismuseum Frankfurt erarbeitet und an zwanzig Orten gezeigt wurde.

13 www.schuledessehens.uni-mainz.de/ [11. Mai 2018].

14 Dazu siehe insbesondere Anke te Heesen: Ausstellung, Anschauung, Autorschaft. Über Universitäten und die Möglichkeiten ihrer Sammlungen, in: Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte 6 (2010), S. 73–85.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

ZENTRAL UNTERSTÜTZEN, DEZENTRAL AGIEREN
ZUR ROLLE DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK MAINZ BEI DER KOORDINATION DER UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN

ANDREAS BRANDTNER

Universitätssammlungen haben im deutschsprachigen Raum im letzten Jahrzehnt deutlich an Aufmerksamkeit gewonnen. Als für Forschung, Lehre und Wissenschaftskommunikation wichtige und zugleich als latent gefährdete Bestände rückten sie in den Fokus von Wissenschaftspolitik, Förderinstitutionen und Universitäten. So manche Einzeleinrichtung hat sich seither ihrer Sammlungen verstärkt angenommen und dabei entweder alte Organisationsformen aktiviert oder neue aufgebaut. In Ermangelung etablierter Strukturen und Verfahren haben wir an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz den zweiten Weg eingeschlagen, allerdings als Initiative, die keinem Masterplan folgte, sondern aus dem Gespräch der Interessierten und Engagierten einen offen-kreativen Prozess entwickelt hat. Wichtig dabei war die aufmerksame Begegnung von Universitätsangehörigen, die unterschiedliche Gruppen vertreten haben: Professor*innen, Kurator*innen und der Universitätsbibliothekar. In dieser Begegnung von Wissenschaft und Informationsinfrastruktur wurde rasch der Entschluss gefasst, mit Blick auf die Mainzer Universitätssammlungen aktiv zu werden.

Zuerst galt es, denkbare und zudem realistische Vorgehensweisen für die Mainzer Sammlungen zu diskutieren und in der Community zu vereinbaren. Hilfreich waren der Blick nach außen und eine Veranstaltung an der Universitätsbibliothek Mainz. Neben den etwa zwanzig internen Sammlungsbetreuer*innen hatten wir zwei externe Expertinnen eingeladen: Claudia Feigl (Universitätsbibliothek Wien), Sammlungskoordinatorin an der Universität Wien, und Cornelia Weber (Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik, Humboldt-Universität zu Berlin), die damals mit dem Aufbau der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland beschäftigt war. Die lebendige Diskussion bestärkte die Anwesenden in ihrer Aktionsbereitschaft, machte grundsätzliche Interessen sichtbar und zeigte die Notwendigkeit, die ersten Schritte weiterzugehen. In der Folge war es die Universitätsbibliothek, die in Abstimmung mit den übrigen Beteiligten die Federführung ergriffen hat und die Perspektive zur Schaffung einer zentralen Sammlungskoordination bei Wahrung aller individuell-dezentralen Interessen eröffnet hat. Das war von Anfang an die modulare Mainzer Programmatik: zentral unterstützen, wo es sachlich notwendig und hilfreich ist, dezentral agieren, wo es fachlich geboten und angebracht erscheint.

Die Initiative der Universitätsbibliothek Mainz orientierte sich an der Universität Wien und setzte darauf, den Erfolg der dort gewählten Organisationsform zu importieren. In Wien war es nämlich die Universitätsbibliothek, an der die Stelle für die Koordination der Universitätssammlungen eingerichtet wurde. Seltsam, dass diese organisatorische Verortung im deutschsprachigen Raum fast als Einzelfall gelten konnte. Denn neben Wien hatte nur noch die ETH Zürich ihre Bibliothek damit beauftragt, den Arbeitsbereich für ihre Universitätssammlungen zu betreiben. Und nun sollte Mainz folgen. Warum seltsam? Aus damaliger und auch aus heutiger Sicht erscheint es mir organisationslogisch konsequent, dass Universitätsbibliotheken die Orte darstellen, an denen jeweils die zentrale Sammlungskoordination eingerichtet wird; und zwar vor allem Universitätsbibliotheken, die – wie Mainz und Wien – funktional einschichtig strukturiert sind, also über eine Zentralbibliothek und organisatorisch integrierte dezentrale Bibliotheken verfügen. Denn eine funktional einschichtige Universitätsbibliothek weist zu einer zentralen Sammlungskoordination homologe Strukturen, analoge Prozesse und affine Kulturen auf. Die homologen Strukturen liegen vor allem in der Bewältigung einer zentral-dezentralen Organisationsform, die die koordinative Qualität der Zentrale ausspielt und dabei die Eigenständigkeit der Peripherie und eine modular gestufte Beteiligung wahrt. Funktional einschichtige Universitätsbibliotheken sollten genau über diese Organisationskompetenz verfügen, sich ihr auch bewusst sein und sie stetig weiterentwickeln. Die analogen Prozesse finden sich im geübten Umgang mit Information und Medien, der von Universitätsbibliotheken seit ihrem Bestehen praktiziert wird und der auch für Universitätssammlungen notwendig ist. Beim Erwerben, Inventarisieren, Katalogisieren, Klassifizieren, Beschlagworten, Nachweisen, Bereitstellen, Aufbewahren und Aussondern von Medien verfügen Bibliotheken über bewährte Kompetenzen und Erfahrungen. Der Vorsprung der bibliothekarischen gegenüber der archivalischen und musealen Praxis liegt hier im flächendeckenden Einsatz standardisierter Formate und normierter Daten, die Nachhaltigkeit und internationale Vernetzung garantieren. Auch wird zur Datenverarbeitung professionelle und interoperable Informationstechnologie eingesetzt. In wissenschaftlichen Bibliotheken ist die Digitalisierung der Dokumente zum Routinegeschäft geworden und wird zusehends auf nicht-textuelle Objekte ausgeweitet. Zu den einzelnen Sammlungen affine Kulturen finden sich in den dezentralen Bibliotheken, die im funktional einschichtigen System in der Regel einer disziplinspezifischen Ausrichtung folgen und auch über die entsprechende fachliche Qualifikation verfügen, also etwa geistes-, natur-, rechts- oder sozialwissenschaftlich fokussiert sind.

Über diese Struktur-, Prozess- und Kulturüberschneidung hinaus weisen Universitätsbibliotheken einige organisatorische Merkmale auf, die sie für die Verortung einer Sammlungskoordination prädestinieren: hochgradige Präsenz innerhalb der Universität, aktive Neutralität, Äquidistanz zu den Fachbereichen, langfristige Ausrichtung und Nachhaltigkeit sowie ausgeprägte Ressourcen und infrastrukturelle Ausstattung. In Mainz und Wien sind auch die Universitätsarchive Abteilungen der Universitätsbibliothek, sodass hier zusätzliche Synergien erzielt werden können.

Schließlich ist es gelungen, an der Universitätsbibliothek Mainz eine zentrale Sammlungskoordination einzurichten, die als eigene Abteilung der Bibliothek geführt wird und direkt der Bibliotheksleitung zugeordnet ist. In wenigen Jahren wurde in der Kooperation von zentraler Sammlungskoordination und dezentralen Sammlungskurator*innen viel erreicht, wovon auch der vorliegende Band berichtet. Der Erfolg in der Praxis bestätigt die Mainzer Vorgehensweise und macht sie zum Modell.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

KAPITEL // **01**

DER **WERT** DER DINGE

Was sind eigentlich Sammlungen? Warum sammeln Universitäten? Welchen Wert haben Objekte für die Wissenschaft? Dieses einführende Kapitel lässt zwei Wissenschaftler zu Wort kommen, die seit Langem aus unterschiedlichen Blickwinkeln daran forschen, welche Beziehungen zwischen Menschen und Dingen bestehen, was das Wesen der Dinge ausmacht und welche Rolle sie in wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen spielen.

Wissenschaftliche Sammlungen, so der Berliner Wissenschaftshistoriker Hans-Jörg Rheinberger, konstituieren Wissensräume, indem sie Teile des Makrokosmos zu einem Mikrokosmos ordnen. Sie versammeln unterschiedliche Formen von »Wissensdingen«: Dinge, über die Wissen in Erfahrung gebracht wird, und Dinge, durch die Wissen in Erfahrung gebracht wird. Rheinberger beschreibt, wie sich die Wissenschaft den Dingen nähert, um ihr Wesen zu erkunden. Dabei werden die Historizität und die Prozesshaftigkeit von Wissenschaft deutlich, die bedingen können, dass Dinge in einer Disziplin obsolet werden, gleichzeitig aber zum Forschungsgegenstand einer anderen aufsteigen.

Dieses »Eigenleben« von Sammlungen, ihre Mobilität und Veränderlichkeit, steht auch im Zentrum des Beitrags von Hans Peter Hahn. Der Ethnologe, der in Frankfurt am Main lehrt, zeichnet nach, wie durch das Zusammenbringen von Dingen Bedeutung entsteht und sich die Beziehungen der Objekte untereinander im Sammlungskontext ständig verändern. Dinge haben das Potenzial, immer wieder neue Forschungsfragen zu provozieren. Eine Bewertung von Sammlungen ist nur möglich, konstatiert Hahn, wenn ihren Objekten mit Respekt vor dieser Offenheit begegnet wird.
(VH)

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

WISSENSDINGE

HANS-JÖRG RHEINBERGER

▾ Der Botanische Garten der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

»Wissensdinge«[1] beschäftigen mich seit meiner Laborzeit als experimentierender Molekularbiologe, und auch mein Interesse als Wissenschaftshistoriker gilt den Dingen in der Forschung. Im Wissensraum des Labors habe ich die Erfahrung gemacht, dass es gut – um nicht zu sagen wissenschaftlich lebenswichtig – ist, das Wissen der Dinge im Auge zu behalten, und zwar in einem *doppelten* Sinn. Da ist zum einen das Wissen *um die Dinge*. Es erinnert uns immer wieder daran, dass die Naturwissenschaften nicht allein im abstrakten Raum der Theorie angesiedelt sind, sondern dass das Experimentieren eine ganz besondere Art des Umgangs mit Dingen darstellt. Man lässt im Experiment Dinge miteinander reagieren und sich aneinander abarbeiten, um Wissen über sie zu gewinnen. Und dann ist da zum anderen das Wissen *der Dinge*: In den Dingen, mit denen die Wissenschaften umgehen, mit denen sie hantieren und in denen sie sich darstellen, *verkörpert* sich nämlich auch – vergangenes wie zukünftiges – Wissen, ob nun in sichtbarer, verdrahteter oder in versteckter, potenzieller Form.

Zweierlei Wissensdinge

Wir können in den Wissenschaften grundsätzlich erst einmal zwei Arten von Dingen unterscheiden, die sich dann jeweils noch weiter differenzieren lassen. Da sind zum einen die Dinge, *über die* Wissen in Erfahrung gebracht werden soll – die materielle Welt und ihre Bestandteile, von der Mikrowelt der atomaren Teilchen über den Mesokosmos der Menschenwelt mit seinen sinnfälligen Dingen bis zur Makrowelt der Galaxien. Und dann sind da die Dinge, *durch die* Wissen in Erfahrung gebracht wird – die Instrumente und Apparaturen, die in der wissenschaftlichen Forschung zum Einsatz kommen. Beide Arten von Dingen sind aufeinander bezogen. Sie müssen produktive Schnittstellen bilden können, wenn vermittels der Instrumente etwas über die uns interessierenden Dinge in der Welt in Erfahrung gebracht werden soll. Dementsprechend skurril und seltsam können sie uns, aus dem Kontext der Wissensräume entfernt, auch anmuten, da wir sie mit unseren Alltagsverrichtungen nicht unmittelbar in Verbindung bringen können. Wissensdinge beiderlei Art sind also nicht für den Konsum bestimmt, sondern grundsätzlich für die Konservierung vorhandenen und die Erzeugung neuen Wissens. Je nach Funktion können wir sie als *technische* oder als *epistemische* Dinge ansprechen.

Die materielle Welt

Ich will mit den Dingen beginnen, über die wir etwas in Erfahrung bringen wollen. Sie haben in der Welt des Wissens zunächst einmal meist die Form von Sammlungen angenommen. Was unsere neuzeitlichen Wissenschaften angeht, so begann das mit den Naturalienkabinetten der Renaissance und des Barock und setzte sich in der Form spezialisierter Sammlungen in den Universitäten und im 19. Jahrhundert zunehmend auch in spartenspezifischen Museen fort. Dabei handelt es sich zunächst einmal um ganz handfeste Dinge – Pflanzen, Tiere, Erden, Versteinerungen und dergleichen mehr. Es gibt aber auch Bereiche, in denen solche Sammlungen als Anhäufungen von sogenannten Daten – man denke etwa an meteorologische Daten – eine von Anfang an abstraktere und esoterischere Gestalt annehmen: etwa in Form von Listen. Allen Sammlungen ist aber letztlich gemein, dass sie so etwas wie neue Wissensräume konstituieren.

Sie bringen Teile des Makrokosmos, der großen, weiten Welt, in die Ordnung eines Mikrokosmos, eines Wissensraums, den man begehen und handhaben kann und in dem man gewissermaßen probehandeln kann. Die Voraussetzung für den Aufbau einer solchen Ordnung ist trivial: Haltbarkeit. Manche Naturdinge wie etwa Gesteine bringen diese Eigenschaft quasi von selbst mit sich. Anderen – wie etwa Bestandteilen von Tieren und Pflanzen – muss sie erst verliehen werden. Aber man möchte dabei zunächst einmal immer so nahe wie möglich am »Naturzustand« bleiben. In der Pflanzenkunde kommt diesem Ideal ein botanischer Garten am nächsten. Auch er ist eine Sammlung, aber eine, in der sich die Dinge unter geeigneten Bedingungen gleichsam von selbst erhalten und beständig erneuern.

▾ Alkoholpräparate von Pflanzen aus den Botanischen Sammlungen am Fachbereich Biologie der Universität Mainz

Von hier aus ergeben sich im Prinzip zwei Möglichkeiten: Eine Möglichkeit besteht darin, die gesammelte Mannigfaltigkeit in eine Ordnung zu bringen, eine andere, ihre Struktur und Organisation zu erkunden. Letzteres erfordert in der Regel, die Objekte zu manipulieren und herzurichten. Eine besondere Form dieser Manipulation ist das Präparieren. Präparate sind Wissensdinge, denen man eine Form dergestalt verliehen hat, dass sie bestimmte ihrer Eigenschaften in exemplarischer Form zeigen und exponieren. Präparate können dabei so unterschiedliche Formen wie etwa Pflanzen in Herbarien oder anatomische Nass- und Trockenpräparate, mikroskopische Präparate von Geweben zwischen verschweißten Glasplättchen oder auch biochemische Präparate annehmen, um nur einige dieser ganz unterschiedlichen Ausprägungen von Proben zu nennen. Allen Präparaten ist jedoch gemeinsam, dass sie am Material der untersuchten

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

▾ Atommodell der Kristallstruktur von Quarz
aus den Mainzer Geowissenschaftlichen Sammlungen

Gegenstände selbst partizipieren. Sie bringen es in eine Form, die es erlaubt, bestimmte Eigenschaften – auf Kosten anderer – besonders deutlich zur Manifestation zu bringen.

Nun gibt es in den Wissenschaften eine weitere Form von Wissensdingen, die man als Modelle bezeichnet. Modelle sind in allen Wissenschaftszweigen anzutreffen. So haben in der Geschichte der Physik etwa kosmologische Modelle (frühneuzeitliche Physik) oder auch Atommodelle (moderne Physik) eine entscheidende Rolle gespielt. In der Chemie des 19. und in der Molekularbiologie des 20. Jahrhunderts sind zwei- und dreidimensionale Modelle von Molekülen und von Makromolekülen ubiquitär. In der Ökonomie und in der Klimaforschung spielen mathematische Modelle eine bedeutende Rolle. Man sieht schon an dieser kleinen exemplarischen Aufzählung, dass es eine große Vielfalt an wissenschaftlichen Modellen gibt. Wir können es mit theoretischen oder mit gegenständlichen Modellen zu tun haben, mit Modellen auf Papier, im Computer oder auf der Werkbank des Labors. Wie das Präparat abstrahiert das Modell von bestimmten Aspekten des Untersuchungsgegenstands und verdinglicht und betont damit andere.

Aber alle wissenschaftlichen Modelle haben auch etwas gemeinsam, das sie von Präparaten unterscheidet: Sie beruhen auf einer Form der Vergegenständlichung, die einen Wechsel des Mediums zur Voraussetzung hat. Der Untersuchungsgegenstand wird in einem alternativen Medium sozusagen neu geschaffen: auf Papier, im Computer oder mit geeigneten Materialien auf der Werkbank des Labors. Dabei greift man in der Regel auf Daten zurück, die man zuvor im Experiment gesammelt hat. Das Modell erlaubt es, viele getrennt und auch zu unterschiedlichen Zeiten gesammelte Datensätze auf einen Blick zu erfassen und damit eine Sicht auf das infrage stehende Wissensding zu ermöglichen, die wiederum neue Experimente anregen kann. Man könnte auch sagen: Mit dem Modell schaffen sich die Wissenschaften einen neuen Raum der Sammlung, einen Datenraum, der Manipulationen ermöglicht, die man in dieser Form am Realobjekt nicht durchführen kann, entweder weil dieses zu klein, zu groß oder zu weit weg, zu schnell oder zu langsam, zu kurzlebig oder zu langlebig ist.

Instrumente und Forschungstechnologien

Doch nun soll noch ein Wort über jene Dinge gesagt werden, *mit* denen in den Wissenschaften Wissen erzeugt wird: die Instrumente oder, um einen neueren Ausdruck dafür zu verwenden, die Forschungstechnologien. Unser neuzeitliches Wissen beruht wesentlich auf dem Einsatz von Forschungstechnologien. Instrumente sind einerseits Verkörperungen von existierendem Wissen. Der französische Wissenschaftsphilosoph Gaston Bachelard bezeichnete sie einmal als »verdinglichte Theoreme«.[2] So verkörperte das frühneuzeitliche Teleskop die Grundsätze der geometrischen Optik. Auf der anderen Seite erlauben Instrumente es, über die Gegenstände, auf die sie sich richten, Neues in Erfahrung zu bringen. Auch mit den Instrumenten wird also ein neuer Wissensraum erzeugt, der sich als ein Drittes zwischen dem erkennenden Subjekt und dem zu erkennenden Objekt etabliert und der im Lauf der letzten Jahrhunderte immer ausgeprägtere und gewaltigere Formen angenommen hat. Sie haben die moderne Forschung erst ermöglicht. Nur mit ihrer Hilfe lassen sich bestimmte Naturphänomene so darstellen, dass sie überhaupt erst der Untersuchung zugänglich werden.

Erkenntnis*theoretisch* schiebt sich das Instrument zwischen den Erkennenden und das zu Erkennende, und es verkörpert einen technisch handhabbaren Wissensbestand. Erkenntnis*praktisch* beruht sein Einsatz auf der Möglichkeit, eine geeignete Schnittstelle oder Reibungsfläche zwischen der Technik – dem technischen Ding – und dem Wissensgegenstand – dem epistemischen Ding – zu schaffen. Das ist der gemeinsame Nenner aller Forschungstechnologien. Das Instrument muss mit dem Untersuchungsgegenstand in eine erkenntnisproduktive Wechselwirkung treten können. Nur dann ist es in der Forschung einsetzbar, ermöglicht Forschung. Instrument und Gegenstand müssen aufeinander zugeschnitten werden. Man kann dabei einen messenden von einem darstellenden und einem »phänomenotechnischen«[3] Aspekt unterscheiden. Messung, Visualisierung und Phänomendarstellung können sich dabei jeweils zu gesonderten Instrumentarien entwickeln, sie können aber auch in einem Instrument in allen möglichen Kombinationen vereint bleiben. Während jedoch die Ergebnisse von Messtechniken meist die unspektakuläre Form von Zahlenkolonnen annehmen und diejenigen von Phänomenotechniken für sich genommen oft nur sehr kurzlebige Effekte hervorbringen, stellen Visualisierungstechniken die Letzteren auf Dauer und verleihen ihnen nicht selten spektakuläre Formen.

Die Wechselwirkung zwischen Instrument und Untersuchungsgegenstand möchte ich hier stellvertretend an einem Beispiel näher verdeutlichen: der Mikroskopie als einer der ältesten Visualisierungstechniken. Hier haben wir zum einen das Instrument, mit dessen Hilfe man seit dem Zeitalter Galileis im Prinzip Dinge sichtbar machen kann, die mit dem bloßen Auge nicht zu sehen sind. Und dann haben wir zum anderen ebenjene winzigen Dinge, die unter dem Mikroskop sichtbar gemacht werden sollen – sie treten uns als mikroskopische Präparate gegenüber. Um sie zu vergrößern, müssen diese Dinge in eine bestimmte Form gebracht werden, und diese Form ist wiederum durch das Instrument bedingt, mit dem man das bewerkstelligen möchte. Ein lichtmikroskopisches Präparat muss beispielsweise möglichst glatt und flach sein, möglichst durchsichtig, andererseits aber auch möglichst kontrastreich und haltbar. Man sieht an dieser kleinen Aufzählung schon, dass diese Anforderungen unter Umständen nicht alle in die gleiche Richtung zielen und nicht alle gleichzeitig optimal erfüllt werden können, sodass man beim Präparieren entweder Kompromisse eingehen oder durch Variation ein ganzes Spektrum von Proben erzeugen muss. Auf der anderen Seite muss das Instrument so gebaut sein, dass es möglichst bequem und effizient gehandhabt werden und vor allem mit dem Präparat in eine erkenntnisfördernde Wechselwirkung treten kann.

Universitätssammlungen geben Gelegenheit, nachzuvollziehen, wie sich die Lichtmikroskopie über fast 400 Jahre hinweg entwickelt hat und welche weiteren Formen der Mikroskopie sich ihr im 20. Jahrhundert zugesellt haben – beispielsweise die Elektronenmikroskopie. Solche Sammlungen lassen aber auch die wissenschaftliche *Tätigkeit* erkennen, die mit ihnen verbunden ist. Sie zeigen, um mit dem englischen Wissenschaftshistoriker John Pickstone zu sprechen, »Wege des Wissens« – *ways of knowing*[4] –, oder um es mit dem kanadischen Wissenschaftsphilosophen Ian Hacking zu sagen: »Stile des Denkens« – *styles of reasoning*.[5] Man kann anhand solcher Instrumente sinnlich erfahren, dass wissenschaftliches Arbeiten im Wortsinn »Hand anlegen« bedeutet.

Das Präparieren ist eine Tätigkeit, die besonders in der Biologie von zentraler Bedeutung ist – mikroskopische Präparate vor allem aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert finden sich in vielen Sammlungen und kamen sowohl in der Forschung als auch in der Lehre zum Einsatz. Die ersten Mikroskope wurden zwar bereits am Ende des 16. Jahrhunderts von holländischen Brillenmachern und Linsenschleifern

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958

gebaut und verwendet, aber die Entwicklung ist bis heute nicht zum Stillstand gekommen. Gerade in jüngster Zeit ging wieder ein Nobelpreis an einen Forscher, Stefan Hell aus Göttingen, dem es gelang, die lange als feststehend geglaubte Auflösungsgrenze des Lichtmikroskops zu unterbieten. Das macht die Faszination der Forschung aus, dass sie immer wieder für unüberwindbar gehaltene Grenzen überschreitet und es erlaubt, in neue Dimensionen der Welt vorzustoßen. Dazu hat man im Lauf der Zeit gelernt, nicht nur das Licht in seine Bestandteile zu zerlegen, sondern solche Apparate – Spektroskope genannt – auch dazu zu verwenden, Neues über die physikalischen Eigenschaften verschiedener Lichtquellen oder verschiedener bestrahlter Gegenstände zu erfahren. Und mit heutigen Fluoreszenzmikroskopen kann man sogar Vorgänge in der lebenden Zelle beobachten – vorausgesetzt, es ist gelungen, geeignete Fluoreszenzmarker in diese einzuschleusen.

Man sieht an diesem Beispiel, wie wissenschaftliche Instrumente und Untersuchungsobjekte sich gegenseitig bedingen. Sie tasten sich sozusagen gegenseitig ab und loten ihre jeweiligen Grenzen aus. Sie treten in ein Verhältnis gegenseitiger Instruktion. Streng genommen will der Wissenschaftler bei seiner Arbeit mit dem Instrument natürlich nicht etwas über das Präparat erfahren, sondern über die Welt, die in ihm zur Darstellung kommt. Dazu muss er diese Welt jedoch ein Stück weit »vergegenständlichen«. Wir können solche vergegenständlichten Wissensdinge auch als Epistemologica bezeichnen.

Sammlungen als Verkörperung von Wissen

Wissenschaftliche Sammlungen vermitteln einen Eindruck von der vielgestaltigen Objektseite der Wissenschaften. Sie zeigen zum einen, wie die Wissenschaften mit den Naturdingen *hantieren*, wie sie mit ihnen umgehen, um sie zum Sprechen zu bringen. Zum anderen zeigen sie, in welcher Form sich in Forschungsgegenständen und den Instrumenten und Apparaten zu ihrer Erforschung Wissen *verkörpert*. Und schließlich zeigen sie auf eindrückliche Weise, dass man die Wissenschaften als einen historischen Prozess betrachten muss, der immer wieder in Neuland vorstößt. Der aktuelle Stand der Dinge, wie man so schön sagt, muss nicht nur von jeder Generation neu angeeignet werden, sondern er wird dabei immer auch ein Stück weitergetrieben. Aber die Tatsache, dass die Wissenschaften dazu tendieren, das aktuelle Wissen, das sich in ihren epistemischen und technischen Dingen zeigt, beständig hinter sich zu lassen, bedingt auch, dass Wissensdinge, die eine Epoche geprägt haben mögen, obsolet werden können. Sie ordnen sich dann in das Archiv der Dinge ein, die außer Gebrauch geraten sind. Als historische Dokumente zeugen sie jedoch von einem Stand des Wissens, der früher einmal eine Forschungsfront markierte. In ebendieser Funktion werden sie dann zu Forschungsgegenständen anderer Disziplinen wie der Wissenschafts-, der Technik- und der Mediengeschichte sowie der Geschichte materieller Kulturen im weiteren Sinne.

---

1 Dieser Text entstand während eines Aufenthalts am Swedish Collegium for Advanced Study in Uppsala. Seinem Prinzipal Björn Wittrock danke ich an dieser Stelle.
2 Gaston Bachelard: Le rationalisme appliqué, Paris 1949, S. 103.
3 Diesen Ausdruck habe ich Gaston Bachelard: Der neue wissenschaftliche Geist, Frankfurt a. M. 1988 (Original: 1934) entlehnt.
4 John Pickstone: Ways of Knowing. A New History of Science, Technology, and Medicine, Chicago 2001.
5 Ian Hacking: Historical Ontology, Cambridge, Mass. 2004.

► Modell eines Mikroskops nach Antoni van Leeuwenhoek (1632–1723) aus der Medizinhistorischen Sammlung der Universitätsmedizin Mainz

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108955 – ISBN E-Book: 9783847008958